

Impressum

Bestandskataloge des
Germanischen Nationalmuseums
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg
Generaldirektor G. Ulrich Großmann

Katalog

Thomas Schindler

mit einem Beitrag von
Ralf Schürer

Lektorat

Denise Beilharz, Esslingen

Redaktion

Christine Dippold, Christine Kupper
mit Claudia Merthen

Fotoarbeiten

Monika Runge, Sebastian Tolle,
Georg Janßen

Abb. auf dem Einband:
Universalwerkzeug, Kat. 543

Zeichnungen: Manfred Schmidt

Grafische Gestaltung

www.gillitzer.net
Satz aus Walbaum, News Gothic,
auf Condat matt Périgord 135 g/qm

Druck und Weiterverarbeitung

Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG, Calbe

Bibliografische Information der

Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek

verzeichnet diese Publikation

in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über

http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 978-3-936688-72-6

© Verlag des Germanischen

Nationalmuseums, Nürnberg 2013

www.gnm.de

Inhalt

	Katalog	
6	Vorwort G. Ulrich Großmann	47 Benutzungshinweise 222 Säge 231 Schabeisen 232 Schere 236 Schmelztiegel 240 Schraubstock 244 Seilerrad 246 Stanzeisen 248 Stemmeisen 249 Streckwerk 254 Streichmaß 255 Teigportionierer 256 Universalwerkzeug 259 Wurstbügel 261 Zahnradschneidemaschine 265 Zange 272 Zieheisen 274 Ziehklinge 275 Zirkel 287 Zunge einer Schmiege
8	Werkzeug im Germanischen Nationalmuseum Ralf Schürer	47 Benutzungshinweise 222 Säge 231 Schabeisen 232 Schere 236 Schmelztiegel 240 Schraubstock 244 Seilerrad 246 Stanzeisen 248 Stemmeisen 249 Streckwerk 254 Streichmaß 255 Teigportionierer 256 Universalwerkzeug 259 Wurstbügel 261 Zahnradschneidemaschine 265 Zange 272 Zieheisen 274 Ziehklinge 275 Zirkel 287 Zunge einer Schmiege
12	Die Sammlung Thomas Schindler	47 Benutzungshinweise 222 Säge 231 Schabeisen 232 Schere 236 Schmelztiegel 240 Schraubstock 244 Seilerrad 246 Stanzeisen 248 Stemmeisen 249 Streckwerk 254 Streichmaß 255 Teigportionierer 256 Universalwerkzeug 259 Wurstbügel 261 Zahnradschneidemaschine 265 Zange 272 Zieheisen 274 Ziehklinge 275 Zirkel 287 Zunge einer Schmiege
		Anhang
		291 Abstract 292 Verzeichnis der abgekürzten Literatur 302 Konkordanz 304 Abkürzungen



Thomas Schindler

Die Sammlung

Die unter der historischen Bezeichnung „Zunftaltertümersammlung“ bekannte handwerksgeschichtliche Sammlung des Germanischen Nationalmuseums setzt sich im Kern aus zwei unterschiedlichen Objektarten zusammen, den etwa 500 Korporationsrequisiten und rund 2.500 Werkzeugen. Letztere lassen sich wiederum zu gut einem Fünftel in frühneuzeitliche Werkzeuge und zu etwa vier Fünfteln in Bestandteile von historischen Werkstatteinrichtungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts gliedern. Im Unterschied zu lokal oder regional orientierten Sammlungen in Stadt- oder Landesmuseen überliefert diese Spezialsammlung eine größere und in Teilen facettenreichere Bandbreite der Sachkultur des städtischen, Waren produzierenden und Dienstleistungshandwerks. Gegenwärtig ist sie im Kern an die Abteilung Kunsthandwerk bis 1800 angebunden, davon ausgenommen sind jedoch zum Beispiel Textilien oder Waffen.

Der vorliegende Bestandskatalog widmet sich ausschließlich den rund 530 frühneuzeitlichen Werkzeugen. Zudem erfasst sind die Werkzeuge der Sammlung der Landesgewerbeanstalt und einzelne Werkzeuge aus den Sammlungen Hausgeräte, Volkskunde, Bauteile sowie Vor- und Frühgeschichte.

Die Forschung zu frühneuzeitlichem Handwerkszeug ist im Unterschied zu archäologischem heute ein allenfalls randständiges Untersuchungsfeld im Spektrum kunsthistorischer und kulturwissenschaftlicher, vor allem volkskundlicher Erkenntnisinteressen. Während die Kunstgeschichte ihr Augenmerk vorrangig auf die Funktion oder ästhetischen und repräsentativen Eigenschaften historischer Arbeitsgeräte legt, interpretieren die kulturwissenschaftlichen Disziplinen Werkzeuge noch vor technikgeschichtlichen Deutungen in erster Linie als den Alltag strukturierende Mittel zur Sicherung der Lebensverhältnisse.

Der vorliegende Bestandskatalog ist als lexikalisch aufgebautes Handbuch konzipiert und trägt somit in besonde-

rem Maße den unterschiedlichen Forschungsperspektiven Rechnung. Neben den eigentlichen Objektbeschreibungen bietet er zusätzlichen Nutzen, indem die Arbeitsgeräte in ihrem historischen Verwendungskontext anhand des verfügbaren Bild- und Schriftquellenmaterials vorgestellt werden. Die Publikation ist ein erstes Ergebnis des 2009 gestarteten Projektes „Kulturgeschichte des Handwerks“ am Germanischen Nationalmuseum, dessen vordringliches Ziel zunächst die Neuerfassung des gesamten handwerksgeschichtlichen Bestands mittels der museumseigenen Datenbank war. Hierbei wurde der jeweils aktuelle Forschungsstand eingearbeitet und Lücken gegebenenfalls durch eigene Recherchen geschlossen. Der bisherige Ertrag der Projektarbeit zeigt sich in vielen Einzelfällen und weist auch über die Bedeutung für die eigene Sammlung hinaus. So konnten nicht nur grundlegende Neuerkenntnisse zu herausragenden „Zunftaltertümern“ ermittelt, vielmehr konnte auch der Werkzeugbestand präziser beschrieben und zur wissenschaftlichen Publikation in diesem Bestandskatalog vorbereitet werden.

Methodischer Ansatz zur Klassifizierung von Werkzeug

Die Erfassung der Werkzeuge für den vorliegenden Bestandskatalog erfolgte in Anlehnung an die in der Werkzeugforschung bewährten Schemata einer alphabetischen Auflistung anstatt einer gewerkabhängigen Zuordnung. Dieses System erfuhr zuletzt durch das als vorbildlich geltende „Dictionary of Tools“¹ von Raphael Arthur Salaman (1906–1993) Anwendung, welches konzeptuell in der Nachfolge bedeutender technischer Nachschlagewerke, etwa Otto Luegers (1843–1911) „Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften“, steht. Die Gliederung von Salamans Sachwörterbuch wirkt insbesondere

einem strukturellen Problem entgegen, nämlich der nicht immer mit letzter Sicherheit zu treffenden gewerkmäßigen Zuordnung, die besonders bei den älteren, vor allem vor dem 18. Jahrhundert entstandenen Stücken schwierig ist. Der Bestimmung der einzelnen Werkzeuge ging stets eine gezielte Suche in der in stark variierendem Umfang vorhandenen Fachliteratur voraus. Aufgrund der Vielzahl an unbefriedigend oder gar nicht dokumentierten Werkzeugen in der neueren Fachliteratur zeigte sich die Recherche in jeweils zeitgenössischen oder der Verwendungszeit näheren Publikationen sowie auch die visuelle Überprüfung von entsprechenden Bildmedien häufig als die ergiebiger. Als besonders ertragreich erwiesen sich neben Handwerkerdarstellungen in den Hausbüchern der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen, den „Ständebüchern“ von Jost Amman (1539–1591) und Christoph Weigel (1654–1725), auch Enzyklopädien und Lexika des 18. und 19. Jahrhunderts, die häufig bereits damals nicht allgemein bekannte Werkzeuge dokumentierten. Eine ausdrückliche, gewerkmäßige Zuordnung der Arbeitsgeräte erfolgt nur im Fall quellengestützter Beweislage.

Bei der Benennung der abgehandelten Werkzeuge ist, soweit möglich, die jüngst festgeschriebene Fachterminologie übernommen. Historische Bezeichnungen wurden immer dann gewählt, wenn aktuelle nicht recherchiert werden konnten, zum Beispiel „Haußzange“ anstatt Beißzange, oder falsch waren, wie bei Wurstmaß anstatt Wurstbügel.

Neben den technischen Angaben werden alle Werkzeuge auch konzise ihrer Form nach sowie in ihrem jeweiligen Verwendungs- und Überlieferungskontext beschrieben, da besonders die Funktionen vieler Werkzeuge in der bisweilen sehr verstreuten Fachliteratur nicht ohne teilweise ganz erheblichen Rechercheaufwand zu eruieren sind. Bei Gruppen gleicher Werkzeuge ist die lexikalisch-komprimierte Informationsebene den Objektbeschreibungen vorangestellt, um Redundanzen zu vermeiden und den Lesekomfort zu erhöhen.

Allen Einzel- und Gruppenbeschreibungen sind Literaturangaben angehängt. Es ist dies – wie die lexikalischen übergeordneten Beschreibungen auch – ein Angebot, das sowohl einen wissenschaftlichen Mehrwert bietet als auch der vor allem in der quellenkritischen Altliteratur geübten Zitierabstinenz ein Alternativbeispiel entgegenstellt.

Thesaurierung von Werkzeugen im Museum

Gängige Thesauri zur Objektklassifikation in Museen bieten Ansätze zur systematischen Erfassung von frühneuzeitlichem Werkzeug, wenngleich deren Fokus und damit

auch ihr Fachvokabular vorrangig auf Sachgüter des 19. und 20. Jahrhunderts abheben. Dabei gilt es grundsätzlich zu bedenken, dass die Systematiken „kein Mittel zur Bestimmung von Objekten“² darstellen können, sondern als Hilfsmittel zur Gliederung von Forschungsergebnissen anzusehen sind. Zwei methodische Zugänge zur systematischen Erfassung historischen Werkzeugs haben sich als besonders zweckdienlich herausgestellt und sind bei den üblichen Thesauri im deutschsprachigen Raum parallel etabliert, die gewerkspezifische Zuordnung nach Funktionsgruppen³ und die Kombination dieses Ansatzes mit einer zusätzlichen gewerkunabhängigen funktionsgebundenen Objektgruppenunterscheidung⁴. Während der erstgenannte Ansatz durch eine entsprechende Verschlagwortung der Oberbegriffe gewerkimmanente Werkzeugspektren, also auch idealtypische Werkstattmindestausstattungen definiert, bildet der kombinierte Ansatz zwischen weiter ausdifferenzierten Objektgruppen eine größere Werkzeuganzahl ab und zielt tendenziell eher auf die vollständige Erfassung von Werkzeugarten. Der spezifische Nutzen der zweiten methodischen Herangehensweise kommt insbesondere dann zum Tragen, wenn ein Werkzeug erfasst werden soll, dessen Zuordnung zu einem bestimmten Gewerk nicht zweifelsfrei zu klären ist, zum Beispiel bei einem Beschlagbeil, welches sowohl von Schreibern als auch von Wagnern oder Zimmerleuten eingesetzt werden konnte. Bei beiden Zugängen der Objekterfassung und -benennung resultiert allerdings aus der Beschränkung auf diejenigen Gewerke und Werkzeuge, welche in der bearbeiteten Zeitstellung mutmaßlich die größte Verbreitung besaßen beziehungsweise deren Relikte überhaupt in nennenswertem Umfang Eingang in die Museumssammlungen gefunden haben, ein inhaltliches Desiderat. So fällt nicht nur der durchweg relativ hohe Differenzierungsgrad bei der historischen Sachkultur einer eng umrissenen Gruppe von Handwerkern und anderen gewerblich Tätigen, nämlich den Bäckern, Bergleuten, Drechslern, Metzgern, Sattlern, Schmieden, Schlossern, Schneidern, Schreibern, Schustern, Spinnern, Töpfern, Webern sowie Zimmerleuten auf.⁵ Vielmehr deutet diese Konzentration auch darauf hin, dass sich die Identifizierung und Interpretation komplexer ergologischer Systeme höher spezialisierter städtischer Gewerke wie Waffenschmiede oder selten überlieferter Spezialgeräte wie Teigbrechen im Bäckerhandwerk bislang einer schematischen Einordnung noch entziehen.⁶ Eine Auflistung⁷ der Werkzeuge des „Schmieds“ spiegelt häufig nur das Arbeitsgerätespektrum eines Grobschmieds. Relikte aus den Werkstätten von Feinschmieden, etwa Gold- und Silberschmieden, sowie die von Messing verarbeitenden Schmieden finden bislang lediglich geringere oder gar keine Berücksichtigung.

Frühneuzeitliche Werkzeuge in den Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums

Am Anfang stand... ein Rasiermesser

In der 1856 unter dem Museumsgründer Hans von und zu Aufseß (1801–1872) veröffentlichten Denkschrift zu „Organismus und Sammlungen“ des Germanischen Nationalmuseums sind in der „Zweiten Abtheilung: Kunst- und Alterthums-Sammlungen“ in der Objektkategorie „Lebensbedarf und Erwerb“ bereits Werkzeuge erwähnt, eine „Axt von Eisen“, zwei „Zimmermannsächte“, ein „Pfriem“, ein „Barbierbecken“ sowie ein „Rasirmesser mit hölzernem Stiele. [...] 1572“.⁸ Diese wenigen Arbeitsgeräte aus dem handwerklichen Gewerbe sollten unter der Rubrik „Erzeugung und Erwerb“ in der Unterabteilung „Künstlicher Erwerb“ die „Gewerbstechnik und Technologie“ dokumentieren. Von den genannten Werkzeugen ist nur das Rasiermesser eindeutig zu identifizieren (Kat. 297).⁹

Eine differenzierende Dokumentation gewerblicher Tätigkeit anhand exemplarischer Belegstücke zählte somit von Anfang an zu den erstaunlich weitgesteckten Sammlungszielen des Museums. Diese Annahme bekommt dadurch weitere Kontur, dass im drei Jahre älteren Konzept vom „System der Geschichts- und Altertumskunde entworfen zum Zwecke der Anordnung der Sammlung des germanischen Museums von Hans von und zu Aufseß“ aus dem Jahr 1853 ebenfalls gewerblich verwendete Werkzeuge vorgesehen gewesen sein könnten, nämlich in der Unterabteilung „Industrie, Gewerbe und Handel“ unter der Rubrik „Erzeugung und Erwerb“¹⁰: „Denn in ihrer Zusammenstellung durchdringen und kreuzen sich Kirche und Staat, Kirche und Schule, Wissenschaft und Schule, Kunst und Gewerbe, Handel und Gewerbe u. s. w. Selbst die materiellsten Dinge wie Münzen, Hausrath, Kleidung können die schönsten Zeugnisse der Kunst abgeben. Sie müssen aber gerade da, wo der Schwerpunkt des Zwecks ihrer Existenz sich hinneigt, eingereiht werden.“¹¹

Das Rasiermesser belegt beispielhaft, dass der „Organismus“ auf einen zu diesem Zeitpunkt bereits vorhandenen Bestand Bezug nimmt. Er war nicht nur theoretische Denkschrift, sondern enthielt vielmehr gleichzeitig einen konkreten konzeptionellen Entwurf in Form einer abschließenden Gliederung ausgewählter Gegenstände, sodass in der Konsequenz das Germanische Museum¹² nicht unbedingt eine offensive Sammelpolitik verfolgen musste. Hans von und zu Aufseß verstand ‚sein‘ Museum demnach eher als eine stringente Anordnung aus statischen Schausammlungen bestückt mit thematisch ausgewählten Realia denn als dynamisches Dokumentationsprojekt von historischer Sachkultur.¹³ Sein themenzentrierter Ansatz ist für die

nachträgliche Identifizierung der darin berücksichtigten Werkzeuge insofern von großer Bedeutung, als deren rudimentäre Dokumentation diese aus heutiger Sicht wenig museologische Herangehensweise widerspiegelt. Wenn keine weiteren Werkzeuge notwendigerweise erworben werden sollten, bestand auch keine zwingende Notwendigkeit, die wenigen vorhandenen Stücke präziser zu beschreiben. Aufseß' Ansatz ist es schließlich zu verdanken, dass aus kunsthistorischer Perspektive wertlosen Alltagsgegenständen ein kulturgeschichtliches Gewicht zugesprochen wird und sie überhaupt als sammelwürdig eingestuft werden, darunter 1859 eine weitere „Axt“¹⁴ sowie 1861 „ein Fleischermesser von 1664“¹⁵ und ein „Preßstock von Messing v 18 Jhd.“¹⁶ Die Voreigentümer dieser wenigen Stücke waren keine Händler, sondern entweder Handwerker oder an Kulturgeschichte interessierte Privatpersonen, die dem Museum die Werkzeuge schenkten.

Sporadische Erwerbungen zwischen 1870 und 1900

Hans von und zu Aufseß' Konzept eines historischen „General-Repertoriums der deutschen Geschichte – ein universeller wissenschaftlicher Nachschlagespeicher für alle Fragen der Geschichte“¹⁷ erwies sich mit zunehmender Dauer vor allem aufgrund seines starren Themenrahmens für die Museumsarbeit als zu unpraktisch, seine Sammlungsziele gar als utopisch, weswegen sein Nachfolger, August von Essenwein (1831–1892), das „Gewicht von der Quellensammlung hin auf die Sammlungen“¹⁸ verlagerte. 1870 stellte er in seinem „Bericht über den gegenwärtigen Stand der Sammlungen und Arbeiten, sowie die nächsten daraus erwachsenen Aufgaben“¹⁹ erneut ein Gliederungsprinzip der Gesamtsammlung nach Fachabteilungen vor. In der davon abgeleiteten „Dienstordnung für die Verwaltung der kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums vom 6. Oktober 1870“²⁰ wurden frühneuzeitliche und neuere Werkzeuge vor allem in der „Abteilung 29: Denkmäler des Erwerbs- und Verkehrswesens“ eingruppiert. Diese Abteilung berücksichtigte Werkzeuge jedoch lediglich insofern, als dass die „Einführung von Maschinen und außereuropäischen Werkzeugen Änderungen in den Handwerksbetrieben bewirkte, was eine museale Bewahrung der außer Gebrauch kommenden Gerätschaften notwendig mache.“²¹ Wesentliche Sammelimpulse gingen demnach von der eventuell zunächst auch nur angedachten Modifizierung der Sammelstrategie nicht aus, vielmehr blieb die Aufnahme von frühneuzeitlichen Werkzeugen in die Sammlungen eine Ausnahme. Zwischen 1870 und 1880 sind als Neuerwerbungen lediglich ein „Beil, gefunden unter den Wurzeln einer dreihundertjährigen Eiche“²², „10 Holzmodel für Kattundruck“²³, ein „Schraubenbock

von Holz“²⁴, „5 Stück reich mit Holzschnitzerei verzierte Büttnerwerkzeuge, 1808“²⁵, ein „verziertes Hobelgestell“²⁶, ein „Apparat zur Bortenfabrikation“²⁷, ein „Eiserner Zirkel, 17. Jahrh.“²⁸, „verschiedene zur Drahtfabrikation gehörige Werkzeuge und Vorrichtungen“²⁹, ein „Setzwinkelhaken“³⁰ sowie ein „geschnitzter Schuhleisten, 1791“³¹ belegt. Es ist nicht nachzuvollziehen, nach welchen Kriterien diese Objektauswahl letztlich zustande kam. Somit ist auch nicht abschließend aufzulösen, weshalb diese Stücke zu diesem Zeitpunkt teils aus dem lokalen Antiquitätenhandel angekauft oder, wie überwiegend geschehen, als Geschenke angenommen wurden. Da die beiden gekauften Werkzeuge explizit als „verziert“ publiziert worden sind, könnte auch die ästhetische Qualität der Werkzeuge bei Ankauf eine gewisse Rolle gespielt haben. Eine dahingehende Überprüfung der ebenfalls wenigen in den 1880er Jahren in den Bestand gekommenen Werkzeuge bestätigt diese Annahme nur bedingt. Zwar wurde das einzige auffällig dekorierte Stück, ein Wurstbügel aus dem Jahr 1601 (Kat. 545), tatsächlich gekauft, doch wurden in dem gesamten Jahrzehnt insgesamt nur fünf frühneuzeitliche Handwerkszeuge erworben, was eine aussagekräftige Einschätzung erschwert.³² Die Dokumentation aller aufgezählten Stücke beschränkt sich auf die genannten spärlichen Angaben, Informationen zur Proportion fehlen jeweils völlig, wodurch eine Identifizierung der Werkzeuge im aktuellen Bestand nicht möglich ist, einzige Ausnahme ist der – allerdings fälschlicherweise – als „Wurstmaß“ bezeichnete Wurstbügel.

1884 griff August von Essenwein im Anzeiger noch einmal seine programmatischen Überlegungen von 1870 auf, indem er den gezielten Ankauf von handwerklichen Arbeitsgeräten vor dem Hintergrund der rasant fortschreitenden Industrialisierung zur „Pflicht“³³ des Museums erklärte: „Hier schließen sich auch alle jene Werkzeuge an, die den verschiedenen Handwerken gedient, und deren Zahl recht beträchtlich ist, wenn auch bei uns bis jetzt nur wenige vertreten sind [...]“³⁴ Ein nachvollziehbarer Sachbezug zur 1870 gegründeten „Abteilung 30 Zunftwesen, Corporationen und Gesellschaften“³⁵, in der „nach Auflösung der Zünfte in Bayern (1868) mit dem übrigen Inventar der alten Handwerke, den gewerblichen Insignien und Emblemen, Laden, Urkunden und Schildern, auch die silbernen Zunftpokale“³⁶ zur Aufbewahrung erfasst wurden, bestand nicht. Analog wurden in der 1886 bereits existierenden Schausammlung der „Denkmäler der aufgelösten Zünfte“³⁷ nur Korporationsrelikte gezeigt. Erstaunlicherweise findet sich in der Folgezeit bis ins Jahr 1900 und damit auch noch unter Essenweins Nachfolger Gustav von Bezold³⁸ (1848–1934) kein konkreter archivalischer oder publizierter Hinweis, welcher

darauf hindeutet, dass Essenweins Anspruch von 1884 in entsprechende strategische Erwerbsaktivitäten gemündet wäre. Im Gegenteil erscheinen beispielsweise die wenigen Bestandsbereicherungen der 1890er Jahre nicht nur unzusammenhängend, sondern darüber hinaus eher aus einer passiven Position heraus, tagesaktuell und damit mehr oder weniger nicht zielgerichtet getätigt worden zu sein.³⁹ Von den bis 1900 hinzugekommenen circa 30 frühneuzeitlichen Werkzeugen, die sich auf ein breites gewerbliches Spektrum verteilen lassen und unterschiedliche Werkzeugarten umfassen, besitzen die fünf gekauften Stücke, zwei Kammschienen eines Töpfers (Kat. 269 und 270), ein Gewindeschneider (Kat. 178), ein Goldschlägermaß (Kat. 180) sowie ein Drahtmaß (Kat. 165), über ihre originären Funktionen hinausgehende Merkmale: in die Kammschienen sind Initialen und Jahreszahlen gekerbt, der Gewindeschneider ist unter anderem mit einer Kreuzigungsszene gestaltet und die beiden Maße weisen jeweils inschriftliche Datierungen und Namensnennungen auf. Ob die auffälligen Werkzeugmerkmale ausschlaggebend für den Ankauf der Stücke waren, ist mangels entsprechender Überlieferung nicht sicher zu beurteilen, jedoch anzunehmen.

Ausstellung frühneuzeitlichen Werkzeugs ab 1893

Wohl vor dem Hintergrund neuer „Volkspädagogischer Erwägungen“⁴⁰ im ausgehenden 19. Jahrhundert verstärkte das Germanische Nationalmuseum seine Bestrebungen, das nunmehr von der Industrialisierung in seiner Jahrhunderte dauernden Funktion als Warenproduzent abgelöste Handwerk zu dokumentieren. Damit verbunden war eine bedingte Aufwertung der bisher nur in geringstem Umfang gesammelten und nicht zuletzt deshalb randständigen Werkzeuge, wenn auch überwiegend zu didaktischen Zwecken in der Schausammlung und nicht in museologischer oder wissenschaftlicher Hinsicht. 1893 wurde schließlich „die reichhaltige Sammlung technischer Modelle in den neubauten Saal [am nördlichen Kreuzgangflügel] im oberen Geschosse überführt und neu aufgestellt [...]“. Auf zwei Tafeln hat auch die Sammlung alten Werkzeugs Platz gefunden, unter welchem sich manches schöne Stück befindet; da das Handwerkszeug gegenwärtig im Verschwinden begriffen ist, so empfehlen wir diese Abteilung freundlicher Förderung.“⁴¹ Diese beiden Tafeln flankieren in der Mitte des Raumes einen großen Tisch, auf welchem drei Gebäudemodelle, eines davon ist eine Mühle, platziert sind. Eine um 1900 datierte Fotografie des Ausstellungssaales belegt nicht nur diese Anordnung, sondern zeigt darüber hinaus, dass ein großer Teil des damals vorhandenen frühneuzeitlichen Werkzeugs zu diesem Zeitpunkt Eingang in die Dauerausstellung gefun-

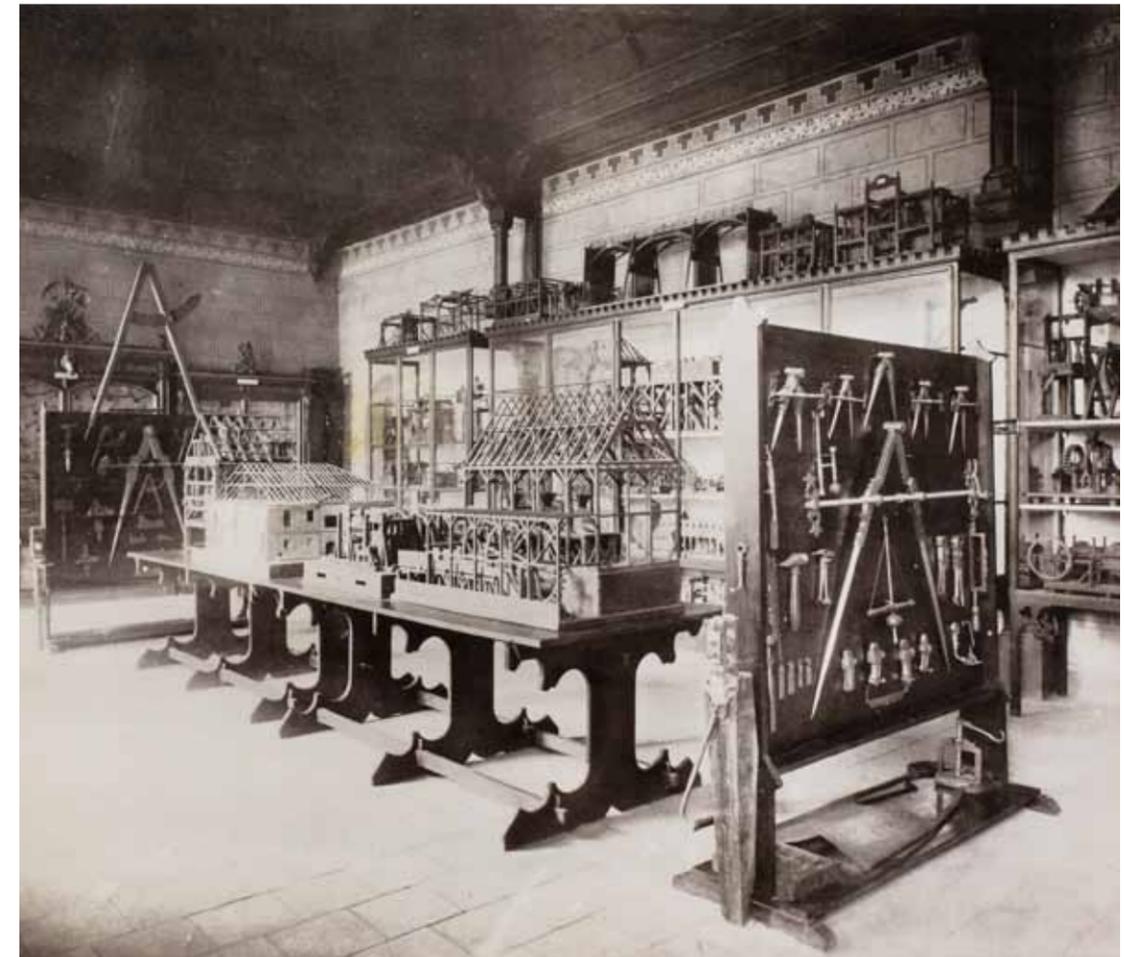


Abb. 1 Dauerausstellung Frühneuzeitliches Werkzeug. In: Das Germanische National-Museum zu Nürnberg in seinen Räumen und Gebäulichkeiten [...]. Nürnberg 1896, [Taf. 48]. Germanisches Nationalmuseum, Sign. 2° Jk NUR 050/292

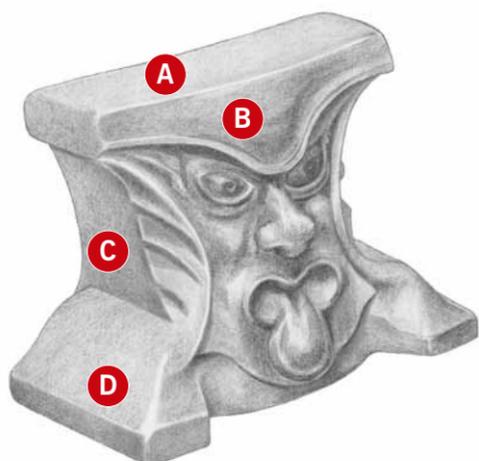
den hatte (Abb. 1).⁴² Leider beschränkt die Aufnahmeperspektive den Blick auf lediglich eine Seite der Tafeln, sodass zur ebenfalls möglichen Bestückung von deren Rückseiten keine Aussage getroffen werden kann.

Die Werkzeuge wurden an die Tafeln gehängt und wahrscheinlich thematisch gegliedert. Die Ansicht auf der Fotografie legt nahe, dass Arbeitsgeräte der Holz- und Metallverarbeitung einander gegenübergestellt wurden.⁴³ Eine der beiden Stellwände präsentiert zumindest auf einer Seite offensichtlich vornehmlich Werkzeug, das zur handwerklichen Metallbearbeitung gebräuchlich war sowie eine Tuschschere und ein Hufmesser.⁴⁴ Gerade diese beiden letztgenannten Werkzeuge lassen wiederum Rückschlüsse auf den konzeptionellen Ansatz der Tafel zu. Offensichtlich sollten die Handwerkszeuge nicht nur als charakteristische Arbeitsgeräte oder Erzeugnisse ausgestellt

werden, sondern auch Berufsgruppen repräsentieren, im Fall des Messers und der Schere dann höchstwahrscheinlich die des Huf- und Waffenschmieds. Dasselbe gilt für die zweite Stellwand. Hier sind insbesondere Werkzeuge von Fassmachern sowie ein Schmiedeschraubstock und ein überdimensionaler Schraubzirkel, wie man ihn eher in der Metall- oder Steinbearbeitung vermuten würde, montiert.⁴⁵

Bemerkenswert ist auch die Anbringung des erst 1893 gekauften Drahtmaßes des Nürnberger Heftleinmachers Andreas Monath (tätig 1759, gest. 1798). Aufgrund der geringen zeitlichen Distanz zwischen Erwerbung und Ausstellungseröffnung ist zu vermuten, dass dieses Stück (Kat. 165) gezielt als Ergänzung für das Ausstellungsvorhaben angeschafft wurde. Unbekannt ist, wie lange diese Werkzeugpräsentation Bestand hatte, eventuell sogar bis in die 1920er Jahre.

Amboss



Amboss (vgl. Kat. 64),
A: Bahn, B: Brust, C: Stand, D: Backen

Der frühneuzeitliche Amboss „ist ein auf einem hoelzernen Block oder Fuße stehendes starkes eisernes Instrument, dessen sich alle Arten von Schmieden, und alle Handwerker, welche Metalle zu bearbeiten haben, dazu bedienen, damit sie darauf vermittelst des Hammers das Metall auf mancherley Weise grob und fein strecken, auseinander und eintrieben, aus und zurecht, glatt oder rauh, in mancherley Formen bald gluehend, bald warm, bald auch kalt, schmieden und schlagen koennen [...]“ (Krünitz 1787). Ambosse sind demnach Unterlagen zur Kalt- und Warmumformung mit im Verhältnis zum Werkstück großer Masse und setzen sich in der Regel aus der stählernen und als Bahn bezeichneten Arbeitsfläche sowie dem eisernen

Stand zusammen. Die aufgeschweißte Bahn eines Ambosses kann mehrere Zentimeter stark sein und besitzt oft eine rechteckige Grundform. Ihre Oberfläche ist entweder plan oder konvex. Sie kann seitlich eine bei manchen Ambosstypen als Brust bezeichnete Stauchfläche oder konisch zulaufende Verlängerungen, sogenannte Hörner, aufweisen. Der Stand ist entweder ein langer Schaft mit Dorn oder ein kompakter Block, der barrenförmige seitliche Backen besitzt. Große und bisweilen mehrere Zentner schwere Ambosse stehen nahe der Esse auf dem Boden oder sind in einem mächtigen Holzklotz, dem Stock, eingesetzt. Kleinere Einsatzambosse stecken hingegen in Lochungen der Bahnen von größeren Exemplaren, kleinen Stöcken oder anderen Vorrichtungen.

Museal erhaltene Stücke der Frühneuzeit sind häufiger mehr oder weniger auffällig dekorativ gestaltet. Aufgrund ihrer zahlenmäßig geringen Überlieferung kann daraus jedoch nicht geschlossen werden, dass Ambosse im Regelfall aufwendiger verziert gewesen waren. Auch schließt die dekorative Gestaltung eine alltägliche Verwendung nicht zwangsläufig aus. Vielmehr dürfte es sich um die Erweiterung der Werkzeugfunktion und um eine repräsentative Komponente handeln.

Die Herstellung von Ambossen für den Eigen- und Fremdbedarf unterlag unterschiedlichen Schmiedegewerken. Während die Nürnberger Huf- und Waffenschmiede sowie die Zirkelschmiede die „großen Goldschmidtampäß“ (Jegel 1965) anfertigten, durften die ortsansässigen Plattner ihren zum

eigenen Gewerbebetrieb benötigten „ampos“ (Hampe 1905) auch selbst herstellen. Wahrscheinlich waren solche Regelungen auch der gewerblichen Praxis geschuldet, indem sie den individuellen und spezifischen Anforderungen der Handwerker an ihre Arbeitsmittel Rechnung trugen.

Lit. zum Werkzeugtyp: Brepohl 2008, S. 257–258 und S. 286–287. – Jaritz 2005, S. 78–87. – Knöppel 2005, S. 4–15. – Wunderlin 2002, S. 110–111. – Hundhagen 2001, S. 26. – Fachkunde 1992, S. 163–166. – Kleinert 1990, S. 96. – Braun-Feldweg 1988, S. 120 und S. 141. – Siuts 1982, S. 326–327. – Einsiedel 1986, S. 119. – Fachkunde 1985, S. 227. – Lietzmann 1983, S. 114. – Jegel 1965, S. 163. – Reitzenstein 1964, Abb. 2. – Deinhardt/Schlomann 1906, S. 158–160. – Hampe 1905, S. 82. – Lueger, Bd. 2, 1905, S. 133–134. – Lueger, Bd. 1, 1904, S. 641. – Grimm, Bd. 1, 1854, Sp. 277. – Höhne/Rösling 1839, S. 262 und Taf. 18. – Altmütter 1830a, S. 259–260. – Krünitz, Bd. 147, 1825, S. 143. – Krünitz, Bd. 1, 1787, S. 614. – Jacobson, Bd. 4, 1784, S. 387. – Halle, Bd. 3, 1764, S. 295–298. – Weigel 1698, S. 236. – Amman 1568, S. 61, S. 64–65, S. 69–70 und S. 72.



Kat. 1 · Bechereisen



Kat. 2 · Bechereisen

Bechereisen

Bechereisen dienen als Schmiedeuunterlage zur Planierung von Gefäßwandungen, etwa bei der Herstellung von Bechern. Der Ambosstyp besitzt eine charakteristische T-Form, die von seinen am oberen Ende des eher schlanken Schafts beidseitig nach außen hin leicht abfallenden und stumpfen Hörnern gebildet wird. Bechereisen sind demnach eine Sonderform des Hornambosses. Beide vorliegenden Stücke des Bestands weisen am unteren Ende des Schafts jeweils einen gestreckt pyramidenförmigen Dorn auf.

Lit. zum Werkzeugtyp: Brepohl 2008, S. 285. – Der Silberschmied 1987, S. 24–25.

1 Bechereisen (Abb.)

für Gold- und Silberschmiede

Typ 18. Jh.

Eisen, geschmiedet, angestückt, gekerbt, punziert

Benutzungsspuren
H. 28,5 cm, B. 6 cm, L. Bahn 31,5 cm,
Dm. Bahn 5,4 cm, Gewicht 9,6 kg

Altbestand

Inv.Nr. Z 2320

▷ Beide Seiten der Mittelpartie des Schafts sind mit einem dekorativen sternförmigen Feld versehen, welches sich aus gekerbten Halbkreisbögen und Sternpunzen zusammensetzt. Das Zentrum des Felds weist jeweils ein Meisterzeichen in Form einer wappenförmigen Kartusche mit einer balusterförmigen Henkelflasche darin auf.

Lit.: Nicht publiziert.

2 Bechereisen (Abb.)

für Gold- und Silberschmiede

Typ 18. Jh.

Eisen, geschmiedet, angestückt, gekerbt, punziert

Benutzungsspuren
H. 36 cm, B. 7,5 cm, L. Bahn 38,5 cm,
Dm. Bahn 6,5 cm, Gewicht 15 kg

Altbestand

Inv.Nr. Z 3285

▷ Unterhalb der Bahn ist auf einer Seite des Schafts ein Meisterzeichen eingeschlagen. Es zeigt einen schreitenden Hahn, der von einer wappenförmigen Kontur eingefasst ist.

Lit.: Nicht publiziert.



Kat. 2



Kat. 158 · Querrolle, sog. Laubrolle



Kat. 159 · Querrolle, sog. Kranzrolle



Kat. 160 · Querrolle, sog. Kranzrolle

158 Querrolle, sog. Laubrolle (Abb.)

für Buchbinder
Typ 16. bis 18. Jh.
Eisen, geschmiedet, genietet; Messing, geschmiedet, gekerbt, geschnitten
Benutzungsspuren, Heft fehlt
L. 21,7 cm, B. 3,1 cm,
L. Schaft 21 cm, B. Schaft 0,8 cm,
Dm. Rolle 3,1 cm, B. Rolle 1,3 cm
Altbestand
Inv.Nr. Z 2642,21
Lit.: Adam 1930, S. 32, Abb. 18. – Zum Werkzeugtyp Adam 1917, S. 72–73.

159 Querrolle, sog. Kranzrolle (Abb.)

für Buchbinder
Typ 17./18. Jh.
Eisen, geschmiedet, geschnitten, genietet, punziert; Messing, geschmiedet, gekerbt, geschnitten
Benutzungsspuren, Dorn abgebrochen, Heft fehlt
L. 17,5 cm, B. 3,4 cm,
L. Schaft 16,3 cm, B. Schaft 0,6 cm,
Dm. Rolle 3,4 cm, B. Rolle 1,5 cm
Altbestand
Inv.Nr. Z 2642,22
▷ In den Schaft ist der Buchstabe „R“ eingeschlagen. Möglicherweise handelt es sich dabei um ein Meisterzeichen.
Lit.: Adam 1930, S. 24, Abb. 5.

160 Querrolle, sog. Kranzrolle (Abb.)

für Buchbinder
Typ 16./17. Jh.
Eisen, geschmiedet, genietet; Messing, geschmiedet, gekerbt, geschnitten, punziert
Benutzungsspuren, Heft fehlt
L. 14,7 cm, B. 3,3 cm,
L. Schaft 14 cm, Dm. Schaft 0,4 cm,
Dm. Rolle 3,3 cm, B. Rolle 1,6 cm
Altbestand
Inv.Nr. Z 2642,25
Lit.: Adam 1930, S. 24, Abb. 4.

Buchbinderstempel



Kat. 161 · Buchbinderstempel

Buchbinderstempel dienten zur Dekoration von Leder bespannten Buchdeckeln. In funktionstypologischer Hinsicht sind sie als technisch einfachere Vorläufer der Buchbinderrollen anzusehen. Im Unterschied zu diesen mussten die Stempel in einer Wiegebewegung über das Werkstück geführt und gegebenenfalls mehrfach angesetzt werden. Ihre Verwendung entspricht im Prinzip allerdings derjenigen der Buchbinderrollen.

Lit. zum Werkzeugtyp: Rabenau 1995. – Funke 1992. – Lexikon der grafischen Technik 1986. – Moessner 1981. – Schunke 1959. – Helwig 1953.

161 Buchbinderstempel (Abb.)

für Buchbinder
Nürnberg (?), 18./19. Jh. (?)
Messing, gebohrt, geschnitten
Benutzungsspuren
L. 5,3 cm, B. 4,1 cm, St. 1,3 cm
Altbestand
Inv.Nr. Z 2675
▷ Die durch ein geviertes Wappenfeld charakterisierte Stempelplatte ist sehr tief eingeschnitten. Die gekonnte Umsetzung der grafischen Motivvorlage ist nicht nur bei der Einhaltung der Symmetrie augen-

fällig, sondern vor allem bei der Wiedergabe der aufspringenden, gehörnten Panther mit vierfach geknotetem Schweif. Deren klar definierte Konturen, Plastizität und feine Binnengravuren, so die Mähnen, deuten auf eine gewisse Könnerschaft des – bislang noch unbekanntes – Stempelschneiders hin. Das Stempelmotiv ist eine Variante des Familienwappens der Nürnberger Patrizierfamilie Scheurl von Defersdorf, wofür eine Herstellung des Stücks in Nürnberg spricht. Eine Datierung des Stempels erscheint schwierig, weil nicht das komplette Familienwappen dargestellt ist. Auf einer Schmalseite der Platte findet sich ein historisches Klebeetikettfragment mit der aufgedruckten Nummer „59“. Hierbei handelt es sich wohl um eine Markierung des Germanischen Nationalmuseums, der zufolge dieser Stempel – der theoretisch ins 17. Jahrhundert, aber aufgrund des Motivrahmens eher ins 18. oder sogar 19. Jahrhundert zu datieren ist – einem größeren Stempelsatz zugehörig gewesen sein dürfte. Das einzige große Konvolut an Buchbinderstempeln, zu dem die Objektnummer „59“ passen würde, ist die im Zugangsregister lediglich als „Altbestand“ angesprochene Buchbinderstempelgruppe Z 2641,1–131.

Lit.: Nicht publiziert.



Kat. 162 · Buchbinderstempel

162 Buchbinderstempel (Abb.)

für Buchbinder
Österreich (?), 17. Jh.
Messing, gebohrt, geschnitten, punziert
Benutzungsspuren
L. 7 cm, B. 5,7 cm, St. 1,5 cm
Altbestand
Inv.Nr. Z 2678

▷ In die Vorderseite der ovalen Stempelplatte ist ein komplexes heraldisches Motiv geschnitten, das von einem Blattkranz mit vierblättrigen Blüten an den Polen umrahmt wird. Die vier vierpassartig gruppierten Kartuschen werden von einem Hirtenstab und einer Mitra bekrönt, waagrecht verlaufen die Initialen „PAZL“ (zu lesen PLAZ). Zwei der Kartuschen repräsentieren Wappen des Stifts Lambach, eines Benediktinerklosters in Oberösterreich. Das eine hiervon zeigt die nackte Flavia in der Zille, das andere einen nach rechts blickenden, bekrönten Adler. Die zwei anderen Kartuschen sind Wappen des Abts Placidus, das eine mit einem nach links gerichteten, steigenden Greifen im Profil, der eine Kanne oder einen Krug vor sich trägt, das andere zweigeteilt mit drei Schrägbalken in der rechten und einem waagerechten Balken in der linken Hälfte. In der Blüte am unteren Pol der Platte hat der Stempelschneider seine Initialen „SD“ hinterlassen. Um wen es sich dabei handelt, ist derzeit noch unbekannt. Sicher ist allerdings, dass der vorliegende Buchbinderstempel nicht der einzige derartige unter Abt Placidus verwendete gewesen sein kann. In

der Online-Einbanddatenbank der Staatsbibliothek zu Berlin (www://hist-einband.de/) findet sich nämlich eine in fast allen Details identische Abreibung dieses Stempelmotivs. Einziger Unterschied: Die Initialen „SD“ erscheinen dort weder am unteren Pol noch an anderer Stelle. Grundsätzlich muss dies nicht irritieren, da sich Buchbinderstempel bei intensivem Gebrauch irgendwann abnutzen und von Zeit zu Zeit nachgeschnitten wurden. Placidus Hieber von Greifenfels (geb. 1615 in Füssen) wurde 1640 Abt des Benediktinerstiftes Lambach. Er zählte zu den baufreudigsten Äbten dort. Große Verdienste erwarb

er sich jedoch auch in seinem öffentlichen Wirken sowie mit Abstrichen in der Finanzverwaltung des Stifts. Andererseits war er berüchtigt für seine ausdauernde Feierfreude und einen von seinen Mitbrüdern kritisch bewerteten üppigen Lebensstil. Placidus Hieber von Greifenfels starb 1678 unerwartet, keines natürlichen Todes: Er wurde vergiftet – pikanter Weise vom Koch des Klosters. Für die Datierung des Buchbinderstempels sind die beiden explizit genannten Daten von Belang, weil sie eine zeitliche Einordnung des Stempels zwischen 1640 und 1678 nahelegen.
Lit.: Nicht publiziert.



Kat. 163 · Buchbinderstempel

163 Buchbinderstempel (Abb.)

für Buchbinder
Süddeutsch, 17. Jh.
Messing, gebohrt, geschnitten
Benutzungsspuren
L. 5,7 cm, B. 4,1 cm, St. 1,1 cm
Altbestand
Inv.Nr. Z 2679

▷ Die Stempelfläche zeigt in einem ovalen Bildfeld, das von einem Rollwerkrahmen umgeben ist, den segnenden Christusknaben. Flankiert wird der Knabe von zwei seitlichen Genien, die Palmzweige schwenken. Diese erscheinen in angenäherter Sitzposition als nackte Männer. In seiner rechten Hand hält der nur mit Umhang bekleidete Christusknabe die Weltkugel mit aufgesetztem Kreuz. Die Anmutung der Darstellung und der Rollwerkrahmen des Bildfelds untermauern die Datierung des Stempels ins späte 16. oder frühe 17. Jahrhundert.
Lit.: Nicht publiziert.



Kat. 164 · Buchbinderstempel

164 Buchbinderstempel (Abb.)

für Buchbinder
Süddeutsch, 17. Jh.
Messing, gebohrt, geschnitten
Benutzungsspuren
L. 4,5 cm, B. 3,4 cm, St. 0,9 cm
Altbestand
Inv.Nr. Z 2680

▷ Eine Besonderheit dieses Stempels ist dessen beidseitige Verwendung als Prägewerkzeug, was keine Seltenheit, sondern vielmehr der rationalen Werkzeugverwendung geschuldet war. In beide Seiten der Platte ist ein Motiv geschnitten; ein von Blattkranzmotiven umfangener heraldischer Doppelkopfadler und eine Vase mit sieben symmetrisch angeordneten Blumen, die von einem Rollwerkrahmen umgeben ist. Das balusterförmige, doppelhenklige Gefäß fasst Rosen, Tulpen und Nelken. Derartige komponierte Darstellungen von Blumenvasen waren im 17. Jahrhundert ein populäres Motiv, bekannt etwa auch von zünftigen Funeralrequisiten. Mit der aufrechten Blume in der Mitte und zu den Seiten herunterhängenden Pflanzen wurde das Motiv als Lebenssinnbild



vom Blühen und Welken verstanden. Bei der Darstellung des Doppelkopfadlers als heraldischer Figur handelt es sich um ein kaiserliches Symbol. Die über den Köpfen schwebende Krone zählt zum Typ Mitrenkrone und ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine habsburgische Haus- oder Privatkrone, eventuell die von Rudolf II. Dessen repräsentativer Kopfschmuck entstand 1602 in Prag. Sollte sich der Adler auf ihn beziehen, käme eine hiervon abgeleitete Datierung des Stempels frühestens ins 17. Jahrhundert in Frage. Doppelkopfadler und Vasenstrauß blieben als beliebte Dekorationsmotive bis ins 19. Jahrhundert nicht nur in der Alltagskultur der unteren Bevölkerungsschichten präsent, sondern auch auf aufwendig geprägten ledernen Bucheinbänden. Somit sind die beiden Motive ohne Vergleichsreihen zur Stempeldatierung kaum heranzuziehen. Im erfassten Bestand der Online-Einbanddatenbank der Berliner Staatsbibliothek (www://hist-einband.de/) findet sich keine Abreibung eines mit dem vorliegenden Stempel verzierten Buchdeckels.
Lit.: Nicht publiziert.

116 Klinge einer Bundaxt (Abb.)

für Zimmerleute
Typ 1. Hälfte 16. Jh.
Eisen, geschmiedet, geschliffen, punziert
Benutzungsspuren
L. 24,5 cm, L. Hals 8,5 cm, B. von Ferse zu
Zehe 7,5 cm, L. Bart 8 cm,
Gewicht 1244,9 g
Altbestand
Inv.Nr. Z 130

▷ Klinge mit langem, rechteckigen Hals und
annähernd quadratischem Bart. Am Über-
gang vom Hals zum Haupt ist eine dreieckige
Marke mit Strichmännchendarstellung als
Meisterzeichen eingeschlagen.

Lit.: Nicht publiziert.



Kat. 116

117 Klinge einer Bundaxt (Abb.)

für Zimmerleute
Typ 1. Hälfte 16. Jh.
Eisen, geschmiedet, geschliffen, punziert
Benutzungsspuren
L. 22,8 cm, L. von Ferse zu Zehe 9,8 cm,
B. Bart 8 cm, Gewicht 912 g
Altbestand
Inv.Nr. Z 131

▷ Das vorliegende Stück ist eine Klinge mit
kurzem Haupt, trapezförmigem Hals, annä-
hernd quadratischem Bart und gerundeter
Schneide. Am Übergang vom Bart zum Hals
findet sich eine eingeschlagene Blüte als
Meisterzeichen.

Lit.: Nicht publiziert.



Kat. 116 · Klinge einer Bundaxt



Kat. 117 · Klinge einer Bundaxt

118 Klinge einer Bundaxt (Abb.)

für Zimmerleute
Typ 17. Jh.
Eisen, geschmiedet, geschliffen, punziert
Benutzungsspuren
L. 23,1 cm, B. von Ferse zu Zehe 15,6 cm,
L. Bart 15,6 cm, Gewicht 1380,4 g
Altbestand
Inv.Nr. Z 132

▷ Die Bundaxt besitzt eine Klinge mit kur-
zem Haupt und langem trapezförmigen Bart,
welcher in einer gerundeten Schneide aus-
läuft. In den Bart ist auf jeder Seite jeweils
eine vielblättrige Blüte als Meisterzeichen
eingeschlagen. Dieser Klingentyp besteht
seit dem 17. Jh. unverändert.

Lit.: Nicht publiziert.



Kat. 118



Kat. 118 · Klinge einer Bundaxt

119 Klinge einer Bundaxt (Abb.)

für Zimmerleute
Typ 2. Hälfte 16. Jh.
Eisen, geschmiedet, geschliffen, punziert
Benutzungsspuren
L. 20,2 cm, B. von Ferse zu Zehe 9,2 cm,
L. Bart 8,6 cm, Gewicht 1202,8 g
Altbestand
Inv.Nr. Z 2919

▷ Die Klinge weist ein kurzes Haupt, einen
breiten, rechteckigen Hals sowie einen
trapezförmigen Bart mit gerundeter Schneide
auf. In eine Seite ist am oberen Ende des
Barts eine Marke mit wappenförmiger Kontur
und verschlagenem Bildfeld gepunzt. Die
gleiche Marke findet sich am oberen Ende
des Halses. Wahrscheinlich handelt es sich
bei den Marken um das Meisterzeichen.

Lit.: Nicht publiziert.



Kat. 119 · Klinge einer Bundaxt



Kat. 119

120 Klinge einer Bundaxt (Abb.)

für Zimmerleute
Typ 1. Hälfte 16. Jh.
Eisen, geschmiedet, geschliffen, punziert
Benutzungsspuren
L. 24,3 cm, B. von Ferse zu Zehe 7,2 cm,
L. Bart 12 cm, Gewicht 1076,9 g
Altbestand
Inv.Nr. Z 2921

▷ Die Bundaxt besitzt eine Klinge mit kurzem
Haupt, einer Schlagplatte, einen langrecht-
eckigen Hals und einen eher schmalen Bart
mit gerundeter Schneide. Auf einer Seite be-
findet sich am oberen Ende des Halses eine
runde Marke mit gekreuzten Graten. Dabei
handelt es sich wohl um das Meisterzeichen.

Lit.: Nicht publiziert.



Kat. 120 · Klinge einer Bundaxt

121 Klinge einer Bundaxt

für Zimmerleute
Typ 16. Jh.
Eisen, geschmiedet, geschliffen
L. 24 cm, L. Öhr 5 cm, L. Hals 6,5 cm,
B. von Ferse zu Zehe 7 cm,
L. Bart 10,5 cm, Gewicht 848,2 g
Bodenfund; Altbestand
Inv.Nr. Z 3164

▷ Die vorliegende Bundaxt besitzt eine Klin-
ge mit kurzem Haupt und langem trapez-
förmigen Bart, welcher in einer gerundeten
Schneide ausläuft.

Lit.: Nicht publiziert.



Kat. 120

Drahtziehbank

167 Drahtziehbank (Abb.)

für Drahtzieher, Gold- und Silberschmiede, Kupferschmiede und Nadelmacher
Wohl 18./19. Jh.

Laubholz, gesägt, gedrechselt, genagelt;
Eisen, geschraubt; Leder, genäht
Benutzungsspuren, Oberflächenschäden
am Holzkorpus, Verschleißspuren am
Lederriemen, Zieheisen fehlt
L. 172 cm, B. 48 cm, H. 124 cm
Altbestand
Inv.Nr. Z 3278

▷ Die Ziehvorrichtung ist auf ein langrechteckiges Brett mit vier abgeschragten Beinen montiert. Sie umfasst eine Spule mit großem Drehkreuz zum Wickeln des Ledergurts auf einer Seite. Auf der anderen Seite sind zwei parallel stehende Vierkante als Haltevorrichtung für das Zieheisen montiert. Die zylindrische Spule funktioniert als kraftübertragende Achse (Welle) und läuft in einem Lager aus zwei parallelen Rahmenhölzern. Sie ragt auf einer Seite über die Breite der Bank hinaus und mündet nach außen in einen Vierkant, der von einem Eisenband umfasst ist. Auf dem Vierkant steckt das vierarmige Drehkreuz. Die Spule wickelt einen starken ledernen Gurt, an dessen vorderem Ende eine schnallenartige Haltevorrichtung befestigt ist. In diese werden die beiden zu Haken gebogenen Enden der halbrunden Schenkel der zugehörigen Drahtzieh- oder Schleppzange eingehängt. Die Schenkel der Zange sind über ein Gelenk, ein sogenanntes aufgelegtes Gewerbe, gegeneinander beweglich und münden in quadratischen Greifbacken, die zur Erhöhung des Reibungswiderstands innenseitig mit feinem Parallelhieb versehen sind. Der vorliegende Typ einer Drahtziehbank ist seit dem 16. Jahrhundert bekannt.

Die Herstellung von Draht als Fertig- und Halbfertigprodukt kam in der frühen Neuzeit nicht ohne den mechanischen Drahtzug aus. Dieser ermöglichte es bei kontrolliertem Kraftaufwand einen Metallstrang durch eine Platte mit trichterförmigen Lochungen, das Zieheisen, zu ziehen. Ein solches Zieheisen besaß in der Regel eine Anzahl an auch Holes genannten Lochungen mit abnehmenden Durchmessern, um kontinuierlich kleinere Strangdurchmesser erzielen zu können. Neben wasserkraftbetriebenen Ziehvorrichtungen war insbesondere das Drahtziehen von Hand eine weit verbreitete Fertigungstechnik. Beide Verfahren funktionierten nach dem Umformungsprinzip. So weisen die Lochungen eines Zieheisens abnehmende Durchmesser auf, durch die der immer feinere sowie länger werdende Draht gezogen und damit der ursprüngliche Metallstrang nichtspanabhebend umgeformt wurde.

Lit.: Nicht publiziert. – Zum Werkzeugtyp Aagard 2008, S. 60–64. – Welker 2002, S. 122–124. – Meyer 1996, S. 86. – Fachkunde 1992, S.129–132. – Lietzmann 1983, S. 58 und S. 203–204. – Technik 1982, S. 158. – Bernt 1939, S. 172–173. – Feldhaus 1914, Sp. 199–204. – Huner 1851, S. 19–67. – Voit 1807, Abb. 19.



Kat. 167 · Drahtziehbank

Grundhobel

Der Grundhobel ist eine spezielle Variante des Schlichthobels. Er glättet Nuten, die zuvor mittels der Gratsäge eingeschnitten und mit dem Stechbeitel in das Werkstück gestemmt worden sind. Grundhobel besitzen einen relativ flachen, gedrückt halbkreisförmigen oder liegend D-förmigen Kasten. Der Durchbruch zum Einspannen des schmalen, L-förmigen Eisens ist mittig im waagerechten Teil des Kastens angelegt. Im Einsatz erleichtert diese flache, breite Kastenform sowie die Eisenanordnung das effektive Nacharbeiten der Nut, weil Schreiner und Zimmerleute die Wirkung ihres Werkzeugs zeitgleich überprüfen und gegebenenfalls modifizieren können.

Lit. zum Werkzeugtyp: Wunderlin 2002, S. 92–93. – Heine 1990, S. 135. – Schadwinkel/Heine 1986, S. 186–187. – Bernt 1939, S. 116–119. – Pierer's Lexikon, Bd. 7, 1859, S. 730.

239 Grundhobel

Dat. 1788

Laubholz, gesägt, gekerbt, geschnitzt; Eisen, geschmiedet, geschliffen, punziert
Benutzungsspuren, im waagerechten Teil des Kastens kleinere Spannungsrisse erkennbar, Eisen nicht authentisch

L. 27,2 cm, B. 14,5 cm, H. ges. 14 cm,
H. Kasten: 7,6 cm

1891 von Antiquar Konrad Lindner,
Hersbruck, erworben

Inv.Nr. LGA 7549

▷ Die Schauseite des c-förmigen Teils des Kastens weist im Scheitelpunkt ein Fleur-de-Lis-ähnliches Ornament auf, während die Flanken mit achsensymmetrisch angelegter Reliefschnitzerei in Form von Blattranken bedeckt sind. Der waagerechte Teil des Kastens besitzt mittig einen rechteckigen Durchbruch, in dem der rechteckige Keil und das L-förmige Eisen stecken. Außen mündet dieser waagerechte Teil zu beiden Seiten jeweils in einer Volute. In die zweite Schauseite des waagerechten Teils ist die Jahreszahl-Initialen-Kombination „JC St 1788“ als Relief geschnitten. Die gleiche Kombination findet sich bei dem Kehl-hobel Kat. 248, Inv.Nr. LGA 8148. Beide Stücke wurden zwar von unterschiedlichen



Kat. 240 · Grundhobel

Vorbesitzern erworben, könnten allerdings dennoch aus der gleichen Werkstatt stammen. In das Eisen ist das Meisterzeichen als runde Kartusche mit einem Hirsch und drei unleserlichen Buchstaben eingeschlagen. Unmittelbar daneben befindet sich die nicht mehr vollständig lesbare Inschrift „E.W.AU [...] GUSSEI[...]“.

Lit.: Bernt 1939, S. 118–119.

240 Grundhobel (Abb.)

Dat. 1735

Laubholz, gesägt, gekerbt, geschnitzt; Eisen, geschmiedet, geschliffen, geschraubt
Benutzungsspuren, alte Wurmgänge

L. 22,7 cm, B. 16,6 cm, H. ges. 10 cm,
H. Kasten 5,4 cm

1891 von Antiquar Konrad Lindner,
Hersbruck, erworben

Inv.Nr. LGA 7559

▷ Die Schauseiten des c-förmigen Teils des Kastens bedecken zwei achsensymmetrisch angeordnete Delfine, deren Schwanzflossen sich im Scheitelpunkt kreuzen. Ihre Köpfe mit geöffneten Mäulern reichen auf dem waagerechten Teil des Kastens bis an den rechteckigen Durchbruch für das L-förmige Eisen heran und definieren dort ein rautenförmiges Feld. In dieses Feld ist die

Jahreszahl „1735“ gekerbt. Außen mündet der waagerechte Teil des Kastens auf beiden Seiten in einer Volute. Das Eisen wird mittels einer Stellschraube mit Flügelmutter von der Stirnseite des waagerechten Kastenteils her gespannt.

Lit.: Landesgewerbeanstalt Bayern 1979, Kat.Nr. 33. – Häußermann 1962, S. 135. – Bernt 1939, S. 118–119.

241 Grundhobel (Abb.)

17. Jh. (?)

Laubholz, gesägt, gekerbt, geschnitzt;
Eisen, geschmiedet, geschliffen
Geringe Benutzungsspuren

L. 25,7 cm, B. 15,7 cm, H. ges. 10,3 cm,
H. Kasten 4,5 cm

1891 von Antiquar Konrad Lindner,
Hersbruck, erworben

Inv.Nr. LGA 7561

▷ Der halbscheibenförmige Teil des Kastens ist schauseitig im Zentrum als groteske Fratze mit geöffnetem Mund gestaltet. Diese wird von vier achsensymmetrischen Büscheln an volutenartig geschwungenen Blättern eingefasst. Im Scheitelpunkt ist eine facettierte Kugel mit zwei Bohrungen platziert. Vermutlich dienten die Bohrungen als Führung eines Nagels oder einer Schnur zur Aufhängung des Hobels beispielsweise an

einer Wand. Die waagerechte Kastenpartie mündet zu beiden Seiten in einer Volute. Der Durchbruch für das L-förmige Eisen und den Keil, der die Form einer aufgerollten Zunge besitzt, sitzt in der Mitte einer Kartusche. Die Oberfläche des waagerechten Kastenteils ist abgesehen von der Kartusche mit feinem Punzenhieb überzogen und verleiht dieser eine gekörnte Anmutung.

Die immer wieder zu beobachtende Dekoration von Hobeln mit maskaronartigen Formen in Reliefschnitzerei könnte mit den spätestens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts häufiger publizierten und damit zunehmend verfügbaren Ornament- und Entwurfs-sammlungen für Schreiner zusammenhängen, etwa dem um 1650 von Paulus Fürst (1608–1666) gedruckten Werk „Neues Zieratenbuch den Schreibern Tischlern oder Künstlern und Bildhauern sehr dienlich“ des Friedrich Unteutsch (um 1600–1670).

Lit.: Bernt 1939, S. 118–119. – Zum Werkzeugtyp Hanebutt-Benz 1983, S. 107.

242 Grundhobel (Abb.)

17. Jh. (?)

Kasten: Zwetschge, Keil: Laubholz, gesägt, gekerbt, geschnitzt; Eisen, geschmiedet, geschliffen, punziert
Geringe Benutzungsspuren

L. 20,8 cm, B. 4,5 cm, H. 14 cm,
H. Kasten 5 cm

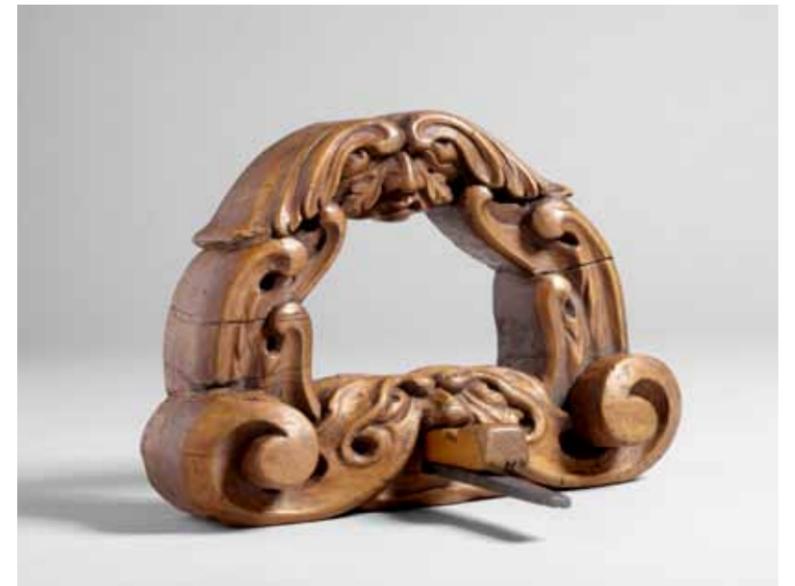
1937 von Antiquar Neumann, Nürnberg,
erworben

Inv.Nr. Z 2149

▷ Im Scheitelpunkt der Schauseite des c-förmigen Kastenteils ist eine Fratze mit Kugelaugen, breiter Nase und geschlossenen Mund in Reliefschnitzerei platziert. Die Flanken dieses Kastenteils sind mit achsensymmetrisch angelegtem Blattwerk bedeckt. In der Mitte der waagerechten Partie befindet sich ein rechteckiger Durchbruch, in dem der lange, schmale Keil das L-förmige Eisen mit gerader Schneide spannt. Als Meisterzeichen ist eine s-förmige Marke in den längeren Schenkel des Eisens geschlagen. Der Durchbruch ist als geöffnete Mund einer Fratze gestaltet, die mit derjenigen im Scheitelpunkt des c-förmigen Kastenteils auf einer optischen Achse liegt. Die Fratzen unterscheiden



Kat. 241 · Grundhobel



Kat. 242 · Grundhobel

sich abgesehen von ihrer Mundstellung lediglich durch ihre variierende Größe. Die beiden Enden des waagerechten Kastenteils münden in Voluten.

Die immer wieder auftretenden maskaronartigen Formen als geschnitzte Hobelverzierung könnte mit den spätestens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts häufiger veröffentlichten und damit zunehmend verfüg-

bareren Ornament- und Entwurfs-sammlungen für Schreiner zusammenhängen, wie zum Beispiel das um 1650 von dem Nürnberger Verleger Paulus Fürst gedruckte Werk „Neues Zieratenbuch den Schreibern Tischlern oder Künstlern und Bildhauern sehr dienlich“ des Friedrich Unteutsch.

Lit.: Nicht publiziert. – Zum Werkzeugtyp Hanebutt-Benz 1983, S. 107.

586 Schraubzirkel (Abb.)

Nürnberg (?), Typ 18. Jh.
Eisen, geschmiedet, geschnitten,
genietet, geschraubt
Benutzungsspuren
L. Schenkel 34,6 cm, B. Schenkel 2,4 cm,
L. Gewindestift 41,2 cm,
Dm. Gewindestift 0,5 cm,
max. Öffnungsweite 57,4 cm
1959 von Antiquitäten- und Kunsthändler
Josef Johann Ludwig, Regensburg, erworben
Inv.Nr. Z 2279

▷ Unterhalb des Gewindestifts sind die nach unten hin konisch zulaufenden Vierkantschenkel balusterartig eingeschnitten. Oberhalb dieser plastisch gestalteten Zone weisen die Konturen der Schenkel wellenartigen Eisenschnitt auf, der dem der Zirkel Kat. 579, Inv.Nr. LGA 7706, sowie Kat. 581 bis Kat. 585, Inv.Nr. Z 1995, Inv.Nr. Z 2128 bis 2130, Inv.Nr. Z 2265, graduell ähnelt. Darüber hinaus sind die Schenkel in diesem Bereich herz- und s-förmig durchbrochen. Die ovalen Handhaben sind auf die Enden des Gewindestifts geschraubt. Ihre Flächen sind ornamental durchbrochen. Der Gewindestift besitzt auf halber Länge eine kleine Scheibe als inneren Anschlag der Schenkel.
Lit.: Pechstein 1994, S. 167. – Bott 1993, S. 29. – Tätigkeitsbericht GNM 1959, S. 2. – Bernt 1939, S. 160–161, Abb. 165. – Zum Werkzeugtyp Wunderlin 2002, S. 38–39. – Bernt 1939, S. 150–163.

587 Stechzirkel (Abb.)

Nürnberg (?), Typ 18. Jh.
Eisen, geschmiedet, geschnitten,
genietet, punziert
Benutzungsspuren
L. Schenkel 19,7 cm, B. Schenkel 0,8 cm,
max. Öffnungsweite 26 cm
Altbestand
Inv.Nr. Z 2358
▷ Unterhalb des Gelenks sind quer zur Schenkelrichtung laufende Kerben angebracht. Diese erfüllen wahrscheinlich auch eine ergonomische Funktion, indem sie die Handhabung des Zirkels erleichtern. In einen Schenkel ist das Meisterzeichen in Form eines aufrecht stehenden Hahns eingeschlagen.
Lit.: Nicht publiziert. – Zum Werkzeugtyp Wunderlin



Kat. 586 · Schraubzirkel



Kat. 587 · Stechzirkel



Zunge einer Schmiege



Kat. 588 · Zunge einer Schmiege

588 Zunge einer Schmiege (Abb.)

für Zimmerleute (?)
Dat. 1720
Laubholz, gesägt, geschnitzt, gekerbt;
Messing, genagelt
Benutzungsspuren, Schenkel fehlt,
Korpus stellenweise gerissen
L. 62,7 cm, B. 3,8 cm, Brettstärke 0,5 cm
1950 von Regierungsoberbaurat Lippert,
Fürth, erworben
Inv.Nr. Z 2206

▷ Schmiegen setzen sich aus einer brettlartig schmalen Zunge und einem breiteren und längsseitig geschlitzten Schenkel zusammen. Beide Teile sind über ein Scharnier, das am Werkzeugende angebracht ist, gegeneinander beweglich. Wird die Schmiege nicht benutzt, klappt der Handwerker die Zunge in den Schlitz. In die Schauseite der vorliegenden Zunge ist ein flächiges Laubwerkrelief geschnitzt, das rundherum von gekerbten Rillen gefasst wird. Zwischen den einzelnen volutenartig geschwungenen Blattranken ist eine größere Anzahl an Werkzeugen eines Zimmermanns zu erkennen. Dabei handelt es sich um ein Beschlagbeil, einen Bohrer, einen Hammer, ein Klammereisen, eine Kreuzaxt, eine Raubank, einen Schlicht-

oder Schrupphobel, zwei Stechäxte, eine Ziehklinge und eine Zugsäge. Am äußeren Ende des reliefierten Feldes ist die Jahreszahl „1720“ eingekerbt. Das der Jahreszahl gegenüberliegende Ende des Bretts weist eine Bohrung sowie eine halbkreisförmige Aussägung auf. Demnach wurde die Zunge an diesem Brettende in den Schenkel gespannt. In den Rand einer Langseite der Zunge sind Kerben geschnitten, die von der Jahreszahl ausgehend gelesen und zusammengelesen eine Skala von 46 cm Länge ergeben. Die beiden ersten Kerben definieren jeweils Entfernungen von 3,7 cm, während die Entfernung von der dritten zur vierten Kerbe 8 cm beträgt. Die zwei folgenden Kerben erfassen jeweils 15,3 cm. Schmiegen sind Mess- und Anreißwerkzeuge, die sich auf beliebige Winkel einstellen lassen und damit zu deren Überprüfung dienen wie etwa bei Balkenverbindungen.

Lit.: Jahresbericht 1951, S. 71 [Erwerbsbericht]. – Zum Werkzeugtyp Heine 1990, S. 66–67. – Schadwinkel/Heine 1986, S. 44–53. – Siuts 1982, S. 228. – Fachkunde 1963, S. 111. – Flocken/Walkling 1949, S. 34–35. – Deinhardt/Schlomann 1906, S. 208.

Abstract

The individual mastery of tools for the rational production of goods and services ranks even today as one of the elementary prerequisites for economic prosperity and hence social stability. The production and use of tools are pivotal cultural achievements and their documentation with accompanying research opens up specific access to culturally and historically relevant topics, such as division of labor, innovation and rationalization or the standardization and regulation of goods.

From the late Middle Ages up to the early 19th century it was the patiently acquired and closely guarded knowledge of the highly-specialized guild craftsmen which guaranteed an expedient handling of tools. This interplay between the trained hand and the specialist implement brought forth the historic works of architecture so admired by us today as well as the precious examples of goldwork or technological innovations, such as mechanical clocks and spectacles. However, whereas the objects fashioned by craftsmen in former times are the focus of research in archaeological as well as art and cultural studies, the knowledge of the tools needed to produce them – if at all available – has up to now been astonishingly sparse. This applies particularly to the time period between 1500 and 1800, the so-called Early Modern Age, which is also considered to be the Golden Age of craftsmanship. The collections of the Germanisches Nationalmuseum embrace some 600 rare and, to some extent, unique implements

from this period, which up to now have been largely unknown to the scientific world as well as the interested general public. For this reason objects which have been researched for the inventory catalogue for the first time are classified according to formal categories, discussed under aesthetic aspects and exquisitely illustrated. Moreover, they are also concisely explained in their respective characteristic context, with encyclopedic-lexical thoroughness, and, if necessary, additionally illustrated with schematic drawings.

As early as 1856, in the memorandum published under the founder of the museum, Hans von und zu Aufsess, on “Organismus und Sammlung” of the Germanisches Nationalmuseum, a few historical craft relics are given mention in the “Second Department: Collections of Art and Antiquity”, for instance a shaving razor dated 1572 and considered a reference object for trade services provided by barber-surgeons or hairdressers and beard trimmers. This collecting strategy, which was applied early on and continued in the 19th century, allowed for a number of significant acquisitions to be made, precisely in the area of tools highly characteristic of a certain craft as well as in the area of tool and implement types that have rarely survived, such as the earliest dated sausage stuffing ring which was given the inventory number “Z 1”. The focus of the tool collection is the implements used by the numerous woodworking and metalworking trades. To this end not only excel-

lent individual objects were acquired which exemplify certain types of tool but also complete workshops, intended to convey the impression of the complexity of the work of the trained. The spectrum of documented crafts include for the most part tools of bakers, barber-surgeons as well as hairdressers and beard trimmers, bookbinders, wire drawers, coopers, glaziers, goldbeaters, goldsmiths and silversmiths, farriers and weaponsmiths, coppersmiths, engravers, gingerbread bakers, butchers, papermakers, chimney sweeps, joiners, shoemakers and cobblers, ropemakers, pin makers, stonemasons, potters, clothiers, watch and clock makers, wainwrights, weavers, carpenters and pewterers.

The object catalogue opens with two introductory chapters characterizing the significance of the tools in terms of cultural history as well as an overview of the history of the collections. They shed light on the significance of the GNM’s collection of tools, on the one hand, for art-historical research and, on the other, as an insight into the museum’s collecting strategy. At the end of the volume are indexes of objects, trades and places. With this extensive publication, which includes a number of unique pieces, the Germanisches Nationalmuseum sets the standard in the area of research into tools and crafts for future work with similar aims.

Translation:
Karen Christenson, Nürnberg